

Angelika Wiehl

Weltinnenraum, zu besichtigen

Zu »In aller Munde. Von Pieter Breugel bis Cindy Sherman« – im Kunstmuseum Wolfsburg

Noch nie wurden Mund und Zähne in den Mittelpunkt einer Schau gestellt, so wie es jetzt die in Zeiten des zweiten Corona-Lockdowns fallende Ausstellung »In aller Munde« tut. Allein der Titel ist doppelsinnig, denn nicht nur das aktuelle »infektiöse Desaster« konzentriert sich auf den Mund- und Rachenraum, vielmehr handelt es sich dabei um eine »reizvolle Körperzone«, die für emotionale, sprachliche und soziale Bekundungen steht und je nach Äußerungsart empathische bis ekelerregende Wirkungen zeigt. Vor zweieinhalb Jahren, berichtet die Kuratorin Uta Ruhkamp, unterbreiteten der Philosoph Prof. Dr. Hartmut Böhme und die Zahnmedizinerin Beate Slominski dem Kunstmuseum den Vorschlag, künstlerischen Positionen zu Mund und Zähnen eine Ausstellung zu widmen. Entstanden ist eine ungeheuer vielfältige, die ganze Kunst- und Kulturgeschichte von den Anfängen bis in die Gegenwart hinein durchstreichende Präsentation.

Es mag verwundern, dass dieses zentrale Thema erstmals so bespielt wird, und es mag erstaunen, mit welchem Einfallsreichtum die Mundpartie in allen erdenkbaren Formationen bildhaft, medial und performativ gezeigt wird. Man durchwandert zwölf thematische, mit 250 Exponaten bestückte Kapitel, die sich mal dem Mundraum, den Lippen, Zähnen, der Zunge und oralen Handlungen wie Beißen, Essen, Lecken, Schmecken, Speien, Atmen und Küssen widmen. Der durchkomponierte Parcours be-

ginnt mit Höllenschlünden und Riesensäulern, die menschliche Körper sowohl verschlingen als auch ausspeien. Martin Luther reitet auf einem Tier zum Eingang der Hölle, wo ihn – gemäß mittelalterlicher Fegefeurvorstellungen – soldatisch gerüstete Teufel erwarten (Egbert van Heemskerck d. J., 1700). Den in sein Bibelstudium versenkten Heiligen Antonius bedrängen tierische Gestalten, die ein großes Maul auszuspeien scheint (Pieter Breugel d. Ä., 1556; Jan Mandyn, 16. Jh.). Solche Schlünde seien bei aller Bedrohlichkeit zugleich Tore zum Welt- und Körperinneren – ein von der Kuratorin für das Ausstellungskonzept von Rainer Maria Rilke entlehntes Motiv: »Durch alle Wesen reicht der *eine* Raum: Weltinnenraum«. ¹ Nach den Höllenschlünden setzt sich die Präsentation in der großen Halle des Kunstmuseums fort. Die Bodeninstallation mit 500 pinkfarbenen Kopfbällen, die je ein Gebiss einschließen (Rona Pondick, 1990/91), steht in Polarität zu dem wandfüllenden, aus Faserstoffen genähten Tor (Piotr Uklanski, 2012), durch das man wie in einen weit aufgerissenen Rachen eintritt – gerade ein besonders empfindlicher Mundbereich bei den Corona-Getesteten. Davor erhebt sich eine Gebiss-Skulptur (Tony Cragg, 1993) mit vielfach vergrößerten Zähnen, von der Wurzel bis zur Zahnkrone je individuell geformt. Es ist eines der wenigen Beispiele dafür, dass Mundraum, Zähne oder Zungen auch einfach schön sein können.

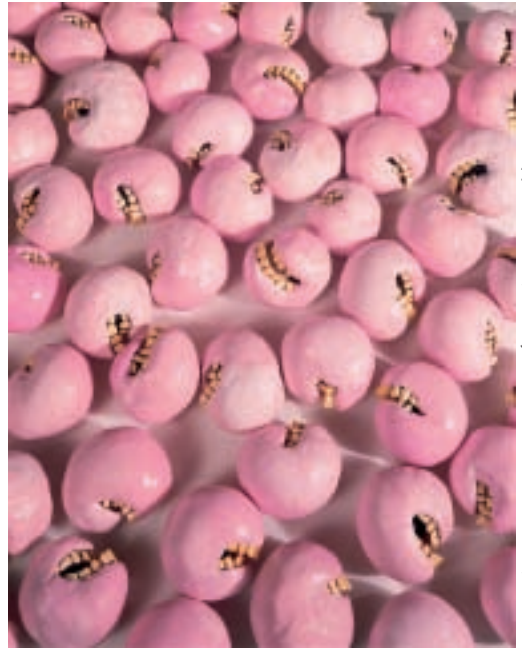
die Drei 12/2020

Der Mundraum als Schwelle oder Übergangsbereich zwischen Innen und Außen fungiert bildgeschichtlich im ganzen Spektrum von bedrohlicher Höllenpein bis hin zu sinnlichen Reizen, Lüsten und Befriedigungen. Wunderliche Objekte stehen neben surrealen Kompositionen und übersteigerten Inszenierungen, thematisieren Orales an den Grenzen zum Unerträglichen und Unmenschlichen. Die verführerischen roten, über der Landschaft schwebenden Lippen von Man Ray (1970) oder das rote ›Lips Sofa‹ (Salvador Dalí und Edward James, 1938) gehören zum Gefälligsten.

Anziehung, Irritation und Erinnerung

Im Kontrast dazu stehen ins Unansehnliche verzerrte oder fratzenhaft verformte Gesichter (z.B. Anna Mendiatta, 1972; Pipilotti Rist, 2000; Thomas Schütte, 1994) und zahnlose oder zähnefletschende Münder, die vor spannungsgeladenem, ins Extreme gesteigertem Ausdruck schier bersten. Diese Lust auf Skurriles, auf Verformungen, auf aggressive oder brüchige Gebisse, auf verführerisch leckende bis ekel-erregende Zungen gehören zum Repertoire der ›oralen‹ Kunst. So gibt es fast kein Objekt oder Bild, das nicht durch Verfremdung, Übersteigerung, Bedrohlichkeit oder Sinnlichkeit den Blick auf sich zieht und zugleich irritiert.

Unter ›Stillen und Lecken‹ findet sich neben Bildern stillender Madonnen und Mütter eine wunderschöne Skulptur der Göttin Isis (7. bis 6. Jh. v. Chr.). Ganz im Gegensatz dazu präsentiert sich die mit rot gefärbtem Quark vom Künstler persönlich beleckte Wand (Benjamin Houlihan, 2020), deren Entstehungsprozess zwar pressewirksam war, die aber keinerlei nachhaltigen Eindruck bei mir erweckt. So artikulieren unterschiedlichste Objekte Schönes neben Hässlichem, Angenehmes neben Ekelhaftem. Münder, Zähne, Zungen und Lippen erscheinen als Metaphern für zum Teil extreme Emotionen, Sprachäußerungen und Mimiken, die dem ›Weltinnenraum‹ gewollt oder ungewollt entweichen. Dabei wird Menschlichkeit im eigentlichen Sinne ausgeblendet oder geht verloren. Orales ist künstlerisch verarbeitet,



(c) Rona Pondick. Courtesy die Künstlerin und Marc Straus. New York

Rona Pondick (*1952): *Little Bathers (Detail)*,
1990/91, Plastik, 500-teilig (Unikate),
je 6,4 x 12,1 x 10,2 cm
Marc and Livia Straus Family Collection

weil es die Grenzen des Gewöhnlichen oder Gewohnten sprengt. In eindrücklicher Weise erinnert diese Ausstellung daran, was sich hinter dem allgegenwärtigen Mund-Nasen-Schutz in Coronazeiten verbirgt. Im Mund, dem wichtigsten menschlichen Ausdrucks- und Aufnahmeorgan, entsteht gedankenerfüllte Sprache: ›Im Mundraum wird das Subjekt geboren‹² – die Quelle des sozialen Miteinanders.

Die Ausstellung ›In aller Munde‹ ist voraussichtlich noch bis zum 5. April 2021 im Kunstmuseum Wolfsburg zu sehen.

1 Uta Ruhkamp: ›In aller Munde. Motivgeschichten des Oralens‹, in dies. (Hrsg.): ›In aller Munde. Das Orale in der Kunst und Kultur‹, Berlin 2020, S. 13.

2 Michel Mettler: ›Im Mundraum geht es um nichts – im Grunde um alles‹, in: a.a.O., S. 37.